Susanne zur Nieden

Die „männerheldische heroische Freundesliebe“ bleibt „dem Judengeiste fremd“. Antisemitismus und Maskulinismus

Die „männerheldische heroische Freundesliebe“ bleibt „in der Idee und Verständnismöglichkeit dem Judengeiste fremd“ schrieb der junge Mediziner Karl Günter Heimsoth in seinem Artikel, den er mit „Freundesliebe oder Homosexualität“ überschrieben hatte, der 1925 in der Zeitschrift *Der Eigene* veröffentlicht wurde. *Die Tante* hatte man diese Nummer der Zeitschrift betitelt, der Untertitel verhieß eine „Spott- und Kampfnummer“.[1] Der eingangs zitierte Satz war ganz unmißverständlich auf Hirschfeld und die Politik des *Wissenschaftlich-humanitären Komitee* (WhK) gemünzt. Der Verfasser, der hier seinem antisemitischen Ressentiment freien Lauf ließ, war Mediziner und Verfasser einer 1925 publizierten Doktorarbeit *Hetero- und Homophilie*.[2] Er war Autor der im Verlag Adolf Brand herausgegebenen Zeitschrift *Der Eigene* und gehörte zur Berliner Boheme im Umfeld des Verlegers, die ebenso kämpferisch wie vergleichsweise offen homoerotische Männerbindungen idealisierten und in der Regel auch lebten.[3]

Karl Günter Heimsoth wurde 1899 geboren und war noch keine 18 Jahre als er in Dortmund sein Notabitur machte und mit dem Wunsch, Offizier zur werden, ins Heer eintrat. Seit dem Frühjahr 1918 kämpfte er an der Westfront und wurde, trotz seines jugendlichen Alters, zum Leutnant befördert. Im Frühjahr 1919 demobilisiert, studierte er Medizin, unterbrach sein Studium jedoch mehrfach, um an unterschiedlichen Freicorps-Einsätzen in Mitteldeutschland, im Ruhrgebiet und in Oberschlesien teilzunehmen.[4] Anfang 1924 legte er sein Staatsexamen ab und promovierte im November 1924 zum Thema der „Hetero- und Homophilie“. Er wollte hier, wie es im Untertitel programmatisch hieß „Erscheinungsbilder der ‚Homosexualität‘ und der ‚Inversion‘ in Berücksichtigung der sogenannten ‚normalen Freundschaft‘“ wissen-

schaftlich neu kategorisieren und grenzte sich dabei vor allem von den konstitutionsbiologischen Theorien Magnus Hirschfelds ab. Heimsoth stützte sich bei seiner Interpretation von männlicher Freundschaft und Homosexualität teilweise auf Otto Weiningers 1903 erschienene Publikation *Geschlecht und Charakter*[5], vor allem aber auf die Theorien, die der populäre Autor Hans Blüher in seinem 1919 erschienenen Buch *Die Rolle der Erotik in der männlichen Gesellschaft* entwickelt hatte.[6] Blühers provokante Thesen von homoerotischer Anziehung als Bindeglied und Movens des „Männerstaates" und seine zentrale These von der gesellschaftlich kulturellen Bedeutung des „vollinvertierten Männerhelden" und der Notwendigkeit des Ausschlusses von Frauen aus der Sphäre der Politik, hatten gegen Ende des Kaiserreiches und in den ersten Jahren der Weimarer Republik unter Intellektuellen großes Aufsehen erregt und Kontroversen provoziert.[7] Sigmund Freud und Magnus Hirschfeld hatten den damals jungen Buchautor bei seinen ersten Publikation zum Thema 1912 unterstützt.[8] Blüher hatte sich jedoch bald mit beiden überworfen und bekämpfte vor allem Hirschfelds Theorien mit deutlich antisemitischen Polemiken[9] und vertrat zunehmend einen aggressiven völkischen Nationalismus.[10]

Die Aufregung um Blühers Thesen hatte sich im Verlauf der 1920er Jahre etwas gelegt. Seine Bücher spielten in den sexualwissenschaftlichen Debatten der späten Weimarer Jahre keine zentrale Rolle mehr. Unter Homosexuellen behielt er jedoch mit seiner Theorie vom virilen Männerhelden einen Kreis ebenso überzeugter wie treuer Anhänger. Karl Günter Heimsoth war in diesem Umfeld wohl einer seiner gelehrigsten Schüler.[11] Er stützte sich auf Blühers durch psychoanalytische Theorien geprägte These von der bisexuellen Grundeinstellung des Mannes und der zentralen gesellschaftlichen Bedeutung des mannmännlichen Eros. Mit Bezug auf Otto Weiningers *Geschlecht und Charakter* wollte er weiterhin zeigen, daß es neben dem von Weininger aufgestellten Gesetz der „polaren Bindung" als Movens der sexuellen Vereinigung,[12] ein zweites Gesetz einer homopolaren Bindung gebe.[13] Im Kern wollte Heimsoth beweisen, daß es naturwissenschaftliche Gesetzmäßigkeiten – dem Magnetismus vergleichbar – gebe, nach denen ein männlicher Mann (im Sinne Weiningers mit geringen weiblichen Wesensanteilen) einen anderen ebenso männlichen Mann lieben und sexuell begehren könne. Heimsoth wollte zeigen, daß es erotische und freundschaftliche Bindungsgesetze gebe, in denen nicht das andere Geschlecht als Gegenpol, sondern das Gleiche gesucht und begehrt werde. Dieses „Anziehungsgesetz", von gleich zu gleich – was im übrigen auch zwischen Frauen Geltung habe, nannte er „Homophilie". Die Bindung zwischen einem Mann und einer Frau, aber

auch einem „verweiblichten“ Mann und einem „männlichen“ Mann gehorchen im Gegensatz dazu dem polaren Bindungsgesetz, d.h. der klassischen Komplimentär-Logik, die Heimsoth daher als „heterophil“ bezeichnete. Das war eine eigenwillige Zuordnung, weil er ein Merkmal, an dem die Mehrheit der Mediziner, wie im übrigen auch die meisten Laien, glaubten, homosexuelle Männer erkennen zu können – nämlich an Verhaltensweisen, die an Frauen erinnerten, kategorisch aus dem Bereich homoerotischer oder zumindest homophiler Männerbeziehungen ausgliederte. Unzweifelhaft versuchte Heimsoth mit seiner Doktorarbeit jener Gruppierung in der Homosexuellenbewegung ein wissenschaftliches Fundament zu geben, die für Anerkennung des „virilen“ Homosexuellen kämpften. Zusammen mit seinem engen Freund Ewald Tscheck, der unter dem Pseudonym St. Ch. Waldecke zahlreiche Artikel in *Der Eigene* veröffentlichte, war Heimsoth Wortführer einer Gruppe junger Autoren der Homosexuellenbewegung, deren Idealbild der „virile“ männerliebende Mann war. Wie das WhK kämpfte diese Gruppe für die gesellschaftliche Anerkennung mannmännlicher Liebesbeziehungen und die „Wegräumung des Kulturschand-§175“. Mehr noch als die Gegnerschaft gegen den Paragraphen einte diese Gruppe jedoch der Kampf gegen die Politik des Komitees. Man huldigte einem recht unverstellt misogynen Maskulinismus, bekämpfte Hirschfelds Theorie von der Existenz eines dritten Geschlechtes als Irrlehre, da sie homophile Männer zu „halben Weibern“ herabwürdige.

Die Polemik gegen Hirschfeld erreichte 1925 mit der Veröffentlichung einer „Spott- und Kampf-Nummer“ von Brands Zeitschrift *Der Eigene* ihren vorläufigen Höhepunkt.[14] Jene Kampfnummer wurde unterstützt durch die ebenfalls 1925 von Ewald Tscheck herausgebene Broschüre *Das wissenschaftlich-humanitäre Komitee. Warum ist es zu bekämpfen und sein Wirken schädlich für das deutsche Volk ist.*[15] Der Titel der Kampfschrift *Die Tante* zeigte deutlich, wem die Spötter den Kampf ansagten: Den – wie man heute sagen würde – „tuntigen“ Homosexuellen, deren „verweiblichte“ Umgangsformen kritisiert wurden und als deren „Protektor“ und Interessenvertreter man Magnus Hirschfeld und das WhK bissig attackierte.[16] Dem Konzept Hirschfelds setzten Tscheck, Heimsoth und seine Gesinnungsgenossen – mit Bezug auf die Theorien Hans Blühers – das Bild des ebenso virilen wie homophilen und – wie gezeigt wird – „arisch-germanischen“ Männerhelden entgegen.

In der Kampfschrift *Die Tante* sollte Heimsoths Beitrag „Freundesliebe oder Homosexualität“ der Polemik gegen Hirschfeld das wissenschaftliche Fundament geben. Schon der Untertitel „Versuch einer anregenden und scheidenden Klarstellung“ zeig-

te, daß es dem jungen Autor um Grenzziehungen ging. Er machte hier außergewöhnlich aggressiv gegen Hirschfeld und das WhK Front und verknüpfte die Kritik an Hirschfelds Theorien der sexuellen Zwischenstufen mit unverhohlenem Antisemitismus.[17] „Im FEMINISMUS und im SEMITISMUS", die beiden Begriffe hob Heimsoth im Text selber hervor, lägen die Faktoren, die den „Anhängern der Blüher'schen Richtung" ein Zusammengehen mit Hirschfeld-Anhängern unmöglich mache. Gegen den Vorwurf, die Emanzipationsbewegung zu zersplittern, wehrte sich der Autor mit den Worten, nur wo Kampf sei, da sei Leben, „Nur da ist Bewegung! Nur da!" Blüher zitierend, „dem Juden" fehle alles, „nämlich Stil, Haltung, Sieghaftigkeit und Sinn für Rangordnung", die Art seines Erkennens und Erklärenwollens sei ohne menschliche Tiefe, ohne Idealglauben, folgerte Heimsoth: „Der Jude ist und bleibt auch *geistig Materialist*. […] Das Erfassen einer Idee, deren letzter Sinn vielleicht erst im Metaphysischen liege […] bleibt ihm fremd."[18] Wenn der Gedanke der nachweisbaren „bisexuellen Grundeinstellung des Mannes" vom WhK nicht aufgegriffen werde, so sei der „innere Grund" dafür, „daß eben jede männerheldische heroische Freundesliebe in der Idee und Verständnismöglichkeit dem Judengeiste fremd" bleibe.[19] In scharfer Abgrenzung von Vorstellungen, die Homosexualität als eingebore Andersartigkeit der Konstitution und sexuellen Triebrichtung interpretierte, wetterte Heimsoth – wieder Blüher zitierend – gegen die „egozentrisch-phallische[n] Einstellung" der Anhänger des WhK, die in „Urningsröckchen[20] um Toleranz wimmern".[21] Jenen, schrieb er, wolle er ein Blüher-Zitat „ins Stammbuch schreiben": „Die Liebe des Mannes zum Jüngling und Freunde ist uns keine humanitäre Angelegenheit, sondern eine humanistische. Das heißt: nur weil von ihr Fäden zum obersten Machtaufgebot des Menschen führen, nur deshalb geht sie uns etwas an."[22] Die Politik des Wissenschaftlich-humanitären Komitees aber mache in einer „aus den Opfern eines juristisch unhaltbaren" Paragraphen „Kranke und Patienten"[23]: „Der Freifahrtschein der ‚Homosexualität' […] wegen bis ins Lächerliche gesteigerter Feminität – ist das ein – ‚Ideal'?! Es wäre die Sanktionierung der ‚Tante'! […] Nochmals: Feminismus ist nicht Gleichgeschlechtlichkeit – und umgekehrt!"[24] Und so forderte Heimsoth abschließend: „kein Toleranzgewimmer, sondern Nachweis und Beweis, wie viel und was für Vorteile ‚man' durch die ‚Eigenen' haben kann – und nur durch sie! Aber – hat Feminismus, Semitismus, dogmatisierende ‚Medizinerei', umstellungsunfähiges Alter und bequeme ‚Bürgerlichkeit' der sogenannten ‚Homosexualität' doch das Universalrecht?? Ist doch – die ‚Tante' – Trumpf?!?!"[25]

Zu Recht hat Claudia Bruns bemerkt, daß dieser Virilismus im Umfeld Blühers, den Heimsoth hier in einer besonders aggressiven Variante im engeren Kreis der Emanzipationsbewegung popularisieren wollte, als Versuch als deviant markierter Männer gelesen werden müsse, „sich in Formationen hegemonialer Männlichkeit einzuschreiben". Man wollte nicht „Anders als die Anderen" sein, sondern so Heimsoth, von Mann zu Mann die Fäden zum „obersten Machtaufgebot" knüpfen. Die homoerotisch unterlegten Männerfreundschaften sollten hier die Verbindungen zur Macht im Männerpakt stärken. In Heimsoths maskulinistischer Lesart wollten sich Männer, die sich zu anderen Männern hingezogen fühlten, nicht als medizinisch definiertes „drittes Geschlecht" verstanden wissen, sondern als staatspolitisch besonders nützliche, virile Männer.[26]

Wie aber konstruiert Heimsoth sein Idealbild? Er stellt es durch eine Abfolge von Grenzziehungen und Gegensatzpaaren her: nämlich männlich/weiblich, viril/feminin, gesund/krank, kriegerisch/kriecherisch, heroisch/pathologisch, idealistisch/materialistisch, fremd/eigen, rassisch/entartet, deutsch/undeutsch, völkisch/jüdisch. Die Reihe ließe sich fortsetzen. Polare und hierarchisch angelegte Antagonismen, die obere und die untere Seite einer Medaille. Wobei sich der Wert der Merkmale der ersten Reihe durch die Minderwertigkeit seines Gegenteils konstituiert. Das Ideal des invertierten Männerhelden entsteht durch das, was er nicht ist, nicht weiblich, nicht jüdisch, nicht minderwertig, sondern viril, arisch und vollwertig. Er wird zum „Eigenen" weil er sich mit dem „Anderen" nicht gemein macht, keine Frauen, Juden und „Tanten" liebt, sondern Seinesgleichen, Männer, Germanen und Helden. Die Verbindung zwischen „Antisemitismus" und „Antifeminismus" stellt Heimsoth hierbei her durch seine Zeichnung der Person Magnus Hirschfelds als semitisch-materialistischen Pathografen und Schutzpatron degenerierter Verweiblichung. Das Zerrbild, das er von Hirschfeld zeichnet, unterscheidet sich dabei in keiner Weise von den antisemitischen Karikaturen homophober völkischer Moralapostel seiner Zeit.

Daß es sich bei diesem Artikel nicht nur um Grenzziehung, sondern um eine im Kontext der homosexuellen Emanzipationsbewegung unerhörte Grenzüberschreitung und Provokation handelte, macht eine Fußnote deutlich, in der sich Brand, allerdings mehr als lau, von der Schmähschrift Heimsoths distanzierte. Man gebe, so Brand, „diesem wissenschaftlich objektiven Artikel" Raum, „ohne uns bis in die letzten Einzelheiten (Antisemitismus)" mit dem Verfasser zu identifizieren. Im „bald beginnenden Endkampf" müsse jedoch „volle Klarheit über Unterschied und Wert der scheinbar in der gleichen Front stehenden ‚Verbündeten' in unseren Reihen geschaf-

fen werden.[27] Die Botschaft ist klar, Heimsoths Antisemitismus ist 1925 (noch) politisch alles andere als korrekt. Die Munition, die er gegen Hirschfeld und das WhK liefert, (den nur scheinbar Verbündeten) kommt Brand, selbst Virilist, aber mehr als entgegen. Sein Herz schlägt für die Grenzen, die Heimsoth zieht – allein der Verstand gebietet ihm taktische Distanz.

Manfred Herzer hat darauf hingewiesen, daß Brand in seinem Beitrag *Gegen die Propaganda der Homosexualität*, der ebenfalls in der *Tante* erschien[28], seinerseits antisemitische Stereotype bediente: Hier konstatiert er einen „gewaltigen und fundamentalen Unterschied" zwischen sich und Hirschfeld:

> „Es war der ewig junge, uralte Unterschied zwischen Sexualität und Liebe überhaupt, der unüberbrückbare Gegensatz, der hier durch die beiden Führer der Bewegung rücksichtslos zum Austrag kam und der nun einmal gerade in diesen elementaren Erscheinungen des Lebens gegenüber zwischen orientalischer und nordischer Einstellung besteht."[29]

Nicht anders als bei Heimsoth ist Brands Argumentation durch harte Grenzziehungen und eine analoge Reihung antagonistischer Paare – Liebe/Sex, orientalisch/nordisch –, deren angeblich überzeitliche Geltung behauptet wird, durchzogen. So hat Manfred Herzer zweifellos recht, wenn er behauptet, „orientalische Einstellung" sei eine kaum verhüllte Umschreibung dessen, was Ewald Tscheck „ganz ungeniert urteilen ließ, Hirschfeld sei ‚als Jude […] der ungeeignete Führer' der ‚Sache des Eros'".[30]

Der Herausgeber der Zeitschrift *Der Eigene*, Adolf Brand, schlug jedoch schon bald jenes verführerische Angebot eines Paktes mit der Macht völkischer Männer wieder aus, zugunsten der taktischen Klugheit und des Primat eines gemeinsamen Emanzipationskampfes mit dem WhK. Ende des Jahres 1925 brechen seine Kontakte mit Ewald Tscheck und Karl Günter Heimsoth wieder ab.[31] In den Folgejahren enthielt sich die Zeitschrift *Der Eigene* solch aggressiver Kampfansagen. Offenbar gehörte es zu den Friedensverhandlungen der beiden Flügel der Emanzipationsbewegung – mit der die Verstimmung, die die „Kampf- und Spottnummer" beim Komitee hervorgerufen hatte, beigelegt wurde –, daß Heimsoth und Tscheck fortan nicht mehr zu den Autoren von Brands Zeitschrift zählten. Das geschah wohl vor allem deshalb, weil man das gemeinsame Ziel, die Abschaffung des §175, als vorrangig einschätzte.

Als ein Beleg für die Nützlichkeit des virilen Männerhelden plante Heimsoth die Bedeutung homophiler „Männerhelden" im Ersten Weltkrieg nachzuweisen und forderte die Leser des *Eigenen* in der Folgenummer der *Tante* in einem Aufruf mit

der Überschrift „Von Kampf und Ziel“ auf, die „wissenschaftliche Arbeit“ durch Einsendung von Erinnerungen aus dem Krieg zu unterstützen. Er bat um Dokumente, die „Gruppenheldentaten, z.B. von Torpedo- und U-Booten, Inf.-Stoßtrupps, Fliegerverbänden, Kampffliegerstaffeln“ usw., die „homoerotische Begebenheiten und Zusammenhänge bei den Formationen der Kampfwagen, Geheimbünden“ belegen könne. Man solle an den Verlag *Der Eigene* Material „zum Heroismus, zum heldischen Führerproblem und der Psyche des Freiwilligen, des Desparados, des Landsknechts, des Freikorpslers und des Geheimbündlers“ schicken.[32] Allen Einsendern sicherte er dabei Diskretion zu. Man plane keinesfalls „kompromittierende Veröffentlichungen“ über die persönlichen Einstellungen der Führer der Freicorps. In Heimsoths Denken war es somit wissenschaftlich wie politisch hoch bedeutsam, Homoerotik mit den Fronterfahrungen sowie den Kameradschaftserlebnissen des Ersten Weltkrieg zu verknüpfen. Heimsoth versicherte zwar, man denke nicht daran, „nach Bettgeheimnissen herumzuschnüffeln, wie es traurigerweise unsere Gegner tun“[33]. Das Dilemma war jedoch, daß für den Kampf mit dem Ziel, Homosexualität in einen Kontext heroisch-idealer und staatstragender Qualität zu setzen, jene „Bettgeheimnisse“ der Helden bzw. deren „homophile“ Grenzbereiche – das bewies der Aufruf ja gerade – eben doch von zentralem Interesse waren.

Spuren in der Geschichte hinterlassen hat Heimsoth weniger durch seine theoretischen Überlegungen. Sein aggressiver Antisemitismus stößt heute übel auf. Sein schmales Bändchen *Hetero- und Homophilie* wirkt von seinen Grundannahmen für den heutigen Leser ähnlich skurril wie Paul Julius Möbius’ 1900 erschienener Bestseller *Über den physiologischen Schwachsinn des Weibes* oder die starren Gesetze, die Weininger für die Bindung zwischen den Geschlechtern verantwortlich machte. Spuren in der Geschichte hat Heimsoth vielmehr hinterlassen, weil er Ernst machte mit seiner Theorie und die Fäden zu denen knüpfe, die er dem „obersten Machtaufgebot“ der männlichen Gesellschaft zurechnete. Er ging in die Politik, engagierte sich offenbar in radikalen Splittergruppen im Umfeld der NS-Bewegung, denen die offizielle Linie der NSDAP ab 1929 zu lau, zu legalistisch schien, und schloß sich 1930 der „Kampfgemeinschaft revolutionärer Nationalsozialisten“ Otto Strassers an, mit dem er sich ein Jahr später allerdings auch wieder überwarf.[34]

Folgenreicher als seine theoretischen Schriften wurde eine Initiative, die Heimsoth 1928 unternahm, als er Kontakt mit Ernst Röhm aufnahm und ihm eine seiner Schriften zusammen mit einem Begleitschreiben schickte. Zweifellos wollte Heimsoth Ernst Röhm für den Kampf gegen den §175 gewinnen. Als Kämpfer für eine virile

Männergesellschaft hatte er aber wohl weitaus größere Pläne. Heimsoth hoffte nämlich, den prominenten Nationalsozialisten Röhm für seine Idee zu gewinnen, in der Politik, Männerfreundschaft und Homoerotik eng miteinander verknüpft waren.

In der Autobiografie *Geschichte eines Hochverräters*, die Ernst Röhm in eben jenem Jahr 1928 veröffentlicht hatte, fand Heimsoth mehrere Anknüpfungspunkte für sein politisches Projekt. Röhms erklärtes Streben, „dem deutschen Frontkämpfer den ihm gebührenden Anteil an der Leitung des deutschen Staats zu erkämpfen und dem idealen und realen Geist des Frontkämpfertums in der Politik Geltung verschaffen“[35], teilte Heimsoth, selbst ehemaliger Frontsoldat und Freikorpskämpfer, zweifellos. Ebenso bedeutend fand Heimsoth wohl die Kritik an der herrschenden Moral. Er zähle sich, hatte Röhm im *Hochverräter* bekannt, nicht zu den „Braven, noch weniger zu den Moralischen. Ich habe im Felde den Soldaten nicht danach beurteilt, ob er den moralischen Anforderungen der bürgerlichen Gesellschaft entsprach, sondern danach, ob er ein Kerl war oder nicht.“[36] Heimsoth las diese Passage – und Röhm bestätigte ihn in seinem Antwortbrief nachdrücklich[37] – als ein verdecktes Bekenntnis zu eigenen homosexuellen Neigungen und ein Appell zur gesellschaftlichen Duldung Homosexueller. Heimsoth wollte Röhm zu einer offenen Stellungnahme gegen den Paragraphen bewegen, ihn vom sozialen und politischen Sinn der homoerotisch gefärbten mannmännlichen Bindung überzeugen und für den Kampf für einen Männerstaat im Sinne Blühers gewinnen. Röhm, dessen homoerotische Eskapaden in der homosexuellen Subkultur ein offenes Geheimnis waren, schien Heimsoth und seinen Freunden wie der leibhaftige Beweis, daß der von Blüher entworfene Männerheld, der junge Männer liebt und von ihnen geliebt wurde, tatsächlich existierte. Der massige Mann, mit dem Auftreten eines derben und volksnahen Soldaten und den entstellenden Narben im Gesicht, die seine Kampferfahrung im Ersten Weltkrieg unübersehbar beglaubigten, schien das Blüher’sche Credo, daß „vollbetonte ja sogar auffallende Männlichkeit mit voller Inversion“, d.h. gelebter Homosexualität, „wohl verträglich“ sei, geradezu zu verkörpern.[38] War Röhm in seiner betonten Männlichkeit nicht ein lebender Beweis für Blühers These, daß Homosexualität keineswegs vorrangig die „psychische Kehrseite der weiblichen Substanzbegabung des Mannes“[39] sei? Die sexuelle Neigung des Führers einer so wichtigen NS-Männerorganisation wie der SA zu jungen Männern schien ein Beleg zu sein, daß Homoerotik der Movens und das Zentrum des Männerbundes und die Keimzelle des Männerstaates war. Kurz, Röhm war Soldat und Kriegsheld, schwul und doch ein ganzer „Kerl“, der die Macht im Staat erkämpfen wollte. Er war für Heimsoth somit der geeignete Bündnis-

partner im Kampf für die Männerliebe und gegen eine vielfache Front von Juden, Frauen, „Tanten“ und eine Gesellschaft, die homosexuelle Akte zwischen Männern strafrechtlich verfolgte. Folgerichtig schlug Heimsoth dem populärem NS-Führer vor, ihn mit dem Theoretiker des völkischen Maskulinismus persönlich bekannt zu machen. „Blüher“, antwortete Röhm daraufhin im Dezember 1928, „würde ich sehr gerne kennenlernen“.[40]

Briefe, die sich dieser Kontaktaufnahme im Jahr 1928 anschlossen, und die „Bettgeheimnisse“, die Heimsoth dem Nationalsozialisten entlockte, gaben 1931 den Anstoß zu Ereignissen, die sich später zu einem Skandal um das Privatlebens Ernst Röhms entwickelten – ein Sexualskandal, der die Öffentlichkeit in der Endphase der Weimarer Republik nachhaltig umtrieb, und der – wie die von Hitler angeordnete Ermordung Röhms 1934 zeigte, weitreichende Folgen zeitigte.[41] Auch Karl Günter Heimsoth selbst wurde, wie Manfred Herzer bereits vor einiger Zeit nachweisen konnte, mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit im Zusammenhang mit dem angeblichen Röhm-Putsch ermordet.

Abschließend möchte ich eines zu bedenken geben. Müssen wir das Blüher-Zitat, das Heimsoth dem Leser „ins Stammbuch“ schrieb, nicht viel ernster nehmen, als das in der Regel geschieht? Zur Erinnerung, es hieß: „Die Liebe des Mannes zum Jüngling und Freunde ist uns keine humanitäre Angelegenheit, sondern eine humanistische. Das heißt: nur weil von ihr Fäden zum obersten Machtaufgebot des Menschen führen, nur deshalb geht sie uns etwas an.“[42] Vielleicht sollte man in der historischen Rückschau die Auseinandersetzungen um Homosexualität weniger ausschließlich unter dem Aspekt ihres möglichen emanzipatorischen Gehaltes, sondern im Kontext einer Neukonturierung von Männlichkeit sehen. Was heißt es, daß in den Flügelkämpfen der ersten homosexuellen Emanzipationsbewegung immer wieder um den neuralgischen Punkt „Feminität“ gestritten wurde? Wurde auf dem Feld der (Homo-)Sexualität somit vor allem um Männlichkeit gerungen? Jenen Vertretern des heroischen männerliebenden Mannes ging es zweifellos darum, die polare und hierarchische Aufspaltung des Menschen in zwei einander wesenhaft konträre Spezies Männer und Frauen weiterhin aufrechtzuerhalten. Sie propagierten die Rettung von Männlichkeit und Männerherrschaft, eine Männlichkeit, die nur glaubte überleben zu können, wenn sie die „uralten, ewig jungen“ „unüberbrückbaren“ „Grenzziehungen“ zur „Feminität“, d.h. Frauen gegenüber radikaler denn je zog. Warum, so müßte man fragen, ließ sich dieser Antifeminismus so mühelos mit Antisemitismus und völkischen Positionen verknüpfen?

Anmerkungen

1 Heimsoth, Karl Günter: Freundesliebe oder Homosexualität. Ein Versuch einer anregenden und scheidenden Klarstellung, in: Der Eigene, Nr. 10, 1925, S. 415–425.

2 Heimsoth, Karl Günter: Hetero- und Homophilie. Eine neuorientierende An- und Einordnung der Erscheinungsbilder, der „Homosexualität" und der „Inversion" in Berücksichtigung der sogenannten „normalen Freundschaft" auf Grund der zwei verschiedenen erotischen Anziehungsgesetze und der bisexuellen Grundeinstellung des Mannes, Dortmund 1924, S. 25.

3 Zum Kreis um Adolf Brand vgl. u.a. Keilson-Lauritz, Marita/Lang, Rolf F. (Hg.): Emanzipation hinter Weltstadt. Adolf Brand und die Gemeinschaft der Eigenen. Katalog zur Ausstellung vom 7. Oktober bis 17. November 2000 in Berlin-Friedrichshagen, Friedrichshagen 2000; sowie Keilson-Lauritz, Marita: Die Geschichte der eigenen Geschichte. Literatur und Literaturkritik in den Anfängen der Schwulenbewegung am Beispiel des Jahrbuchs für sexuelle Zwischenstufen und der Zeitschrift Der Eigene, Berlin 1997.

4 Zu Biographie Heimsoths vgl. Hergemöller, Bernd-Ulrich: Mann für Mann. Biographisches Lexikon zur Geschichte von Freundesliebe und mannmännlicher Sexualität im deutschen Sprachraum, Hamburg 1998.

5 Weininger, Otto: Geschlecht und Charakter, Wien/Leipzig 1903.

6 Blüher, Hans: Die Rolle der Erotik in der männlichen Gesellschaft, 1. Bd.: Der Typus Inversus, Jena 1919.

7 Bereits vor dem Ersten Weltkrieg hatte Blüher als junger Mann 1912 mit seiner ersten Publikation *Geschichte der Jugendbewegung in drei Bänden*, vor allem mit dem dritten Band *Die deutsche Wandervogelbewegung als erotisches Phänomen. Ein Beitrag zur Erkenntnis der sexuellen Inversion* (Berlin 1912) Aufsehen erregt. Mit seinem im darauffolgenden Jahr publizierten Aufsatz: „Die drei Grundformen der sexuellen Inversion (Homosexualität). Eine sexologische Studie", in: Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen (1913), 13 hatte er versucht, seine zuvor entwikkelten Thesen sexualwissenschaftlich zu untermauern. In seiner Nachkriegspublikation: *Die Rolle der Erotik in der männlichen Gesellschaft* (Jena 1919) hatte Blüher dann versucht, jene Theorie in Bezug auf ein gesamtgesellschaftliches Deutungsmodell, dessen misogyne Züge kaum zu übersehen waren, zu verallgemeinern, vgl. hierzu Blüher, Hans: Die Rolle der Erotik [wie Anm. 6].

8 Hirschfeld, Magnus: Vorwort, in: Hans Blüher: Die deutsche Wandervogelbewegung als erotisches Phänomen. Ein Beitrag zur Erkenntnis der sexuellen Inversion, Berlin 1912, S. 5ff.

9 Blüher, Hans: Die deutsche Wandervogelbewegung als erotisches Phänomen. Ein Beitrag zur Erkenntnis der sexuellen Inversion, Berlin 1912. Hatte Hirschfeld zur 1. Auflage das Vorwort geschrieben, so hatte Blüher dieses Vorwort hier in der 2. „verbesserte[n] und vermehrte[n] Aufl. 1914" eliminiert. Im nun selbst verfaßten neuen Vorwort erklärte Blüher, der zu diesem Zeitpunkt bereits an „Der Rolle der Erotik im Männerstaat" arbeitete: „Ich habe eine Mißverbindung aufzulösen, die ich zur Zeit der ersten Herausgabe dieses Buches eingegangen bin, nämlich meine Mißverbindung mit dem Psychiater Magnus Hirschfeld." (S. 7). Es habe sich die „grundlegende Verschiedenheit der ganzen Denk-Lage" herausgestellt. Zu den „Hauptdogmen des Komitees" gehöre „die Lehre von der unbedingten Angeborenheit der Homosexualität, die Lehre von ihrem Nicht-Zusammenhang mit Verfall und Sexualverstärkung, die immer wieder neu hervorgeholte und längst widerlegte Zwischenstufentheorie, wonach Homosexualität eine Folgeerscheinung von Verweiblichung des Mannes oder Vermännlichung des Weibes sei, und als Hauptgesichtspunkt unter dem alles steht schließlich die Auffassung, daß nur diejenigen Objekte

der hier in Rede stehenden Wissenschaft seien, deren Neigung zum eignen Geschlecht sich bis auf die Genitalien erstreckt.“ (S. 9). Er selbst habe aber habe mit der Abhandlung: „Die drei Grundformen der sexuellen Inversion“ (Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen, 1913, Nr. 13) gezeigt, daß diese Annahmen teilweise falsch seien (S. 10). Er sei bei seiner Publikation zensiert worden, als er darauf hingewiesen habe, daß ein Zusammenhang zwischen Verfall der Kultur und Homosexualität keineswegs grundsätzlich bestritten werden könne (S. 10). Sein in diesem Buch geschilderter „Männerheld“ habe eine „eigentümlich tiefgehende Wirkung auf andere Männer“ und zwar auch auf solche, die niemals als Objekte der engeren Liebe in Frage gekommen wären. „Mein Männerheld kann gerade zum Abgotte für andere Männer werden, alle Heldenliebe und Herorenkult verdanke seinen „Trieb-Beitrag“ dem heimlichen und unbemerkten Einfluß der Männerhelden (S. 11). Im Gegensatz zum Männerhelden mache die „Gesellschaft des Komitees [...] einen heftig herabstimmenden Eindruck auf jeden, der in ihr weilt“. Es würden dort nämlich häufig Männer in Frauenkleidung erscheinen. Diese Gesellschaft bestehe zweifellos „nicht aus demselben Material“, aus denen „Männerhelden“ gemacht seien (S. 12): „Was war der Unterschied zwischen den beiden Formen mannmännlicher Einstellung. Ich sage es mit einem Wort: *Entartung*.“ (S. 12) „Man bedenke, daß ein Teil jenes Publikums aus wirklich deformierten Männern besteht, deren Rassenentartung durch eine überstarke Begabung an weiblicher Substanz gekennzeichnet ist.“ (S. 12). Der „Anspruch der Entarteten“ müsse aber auf sein „Maß“ zurück gezwungen werden, da die Fragen der sexuellen Beziehungen unter Männern noch eine weitere kulturelle Bedeutung habe (S. 13). Er gehöre zum „konservativ-germanischen Kulturflügel, lege Wert auf reine Rasse und sei scharfer Gegner von Entartung und Verfall (S. 14). [Siehe auch den Beitrag von Bernd-Ulrich Hergemöller im vorliegenden Band].

10 Zu Blüher und seinem politischen Umfeld vgl. Bruns, Claudia: (Homo-)Sexualität als virile Sozialität. Sexualwissenschaftliche, antifeministische und antisemitische Strategien hegemonialer Männlichkeit im Diskurs der Maskulinisten 1880 bis 1920, in: Ulf Heidel/Stafan Micheler/Elisabeth Tuider (Hg.): Jenseits der Geschlechtergrenzen. Sexualitäten, Identitäten und Körper in Perspektiven von Queer Studies, Hamburg 2001, S. 87–108.

11 Noch in den Verhören während der NS-Zeit beziehen sich Männer, die beschuldigt werden, gegen §175 verstoßen zu haben, immer mal wieder auf Blüher: So etwa der ehemalige Führer des Nerother Wandervogels, Robert Oelbermann, der bei einer Vernehmung nach seiner Festnahme 1936 zu Protokoll gibt: „Mir wurde vorgeworfen, dass ich homosexuell veranlagt sei. Ich habe diese damals bestritten und bestreite es heute noch [...]. Auf die Frage, ob gleichgeschlechtliche Neigungen bei mir beständen, sage ich, daß bei allen Führern gleichgeschlechtliche Neigungen in irgendeiner Form bestehen. Es kommt nur darauf an, inwieweit der Führer seine gleichgeschlechtliche Neigung in Selbstzucht und Selbstdisziplin zu sublimieren vermag. Daraus entstehen alle großen schöpferischen Leistungen.“ (Zit. nach Klassen, Gereon/Nina Oxenius: Jugendgruppierungen und Homosexualität, in: Cornelia Limpricht/Jürgen Müller/Nina Oxenius (Hg.), „Verführte“ Männer. Das Leben der Kölner Homosexuellen im Dritten Reich , Köln 1991, S. 67–75. hier S. 71). In einem Verhör gibt ein Jugendlicher in Bezug auf gleichgeschlechtliche Kontakte in der bündischen Jugend an: „Dieses ganze Problem lernte ich zum ersten Mal durch das Lesen des Blüher „Die Jugendbewegung als erotisches Problem kennen“. Durch das Gruppenleben in der Gruppe des K [gemeint ist eine HJ-Gruppe] wurde ich diesem Problem noch näher gebracht, da allgemein das Freundschaftsverhältnis unter Jungen propagiert wurde.“ aus: Landesarchiv Berlin, A Rep 358–02, Nr. 107884, zit. nach Pretzel, Andreas: „Erst dadurch wird eine wirksame Ermittlung ermöglicht“. Polizeiliche Ermittlungen, in: ders./Gabriele Roßbach (Hg.): „Wegen der zu erwartenden hohen Strafe...“ Homosexuellenverfolgung in Berlin 1933–1945, Berlin 2000, S. 42–73, hier S. 66f.

12 Weininger geht in seiner „M+W-Theorie“ davon aus, daß „stets ein ganzer Mann und ein Weib“

danach trachten zusammenzukommen. Wobei jedes Individuum über männliche und weibliche Anteile verfügt und erst die Summe der beiden vereinigten männlichen und weiblichen Faktoren den „ganzen Mann“ bzw. das „ganze Weib ergeben“, vgl. Weininger, Otto: Geschlecht und Charakter [s. Anm. 5], S. 33f.

13 Heimsoth, Karl Günter: Hetero- und Homophilie [s. Anm. 2], S. 25.

14 Brand scheint jedoch nur sehr kurze Zeit mit Tscheck und Heimsoth zusammengearbeitet zu haben. Aus dem Jahr 1924 ist ein Brief St. Ch. Waldecke an Eduard von Mayer, in dem Tscheck schreibt: „Sie wissen doch daß seit 1 ½ Jahren E.L. Gattermann, Hanns Meinke, Dr. K[uno] Fiedler, Dr. C[amille] Spieß, Dr. K.-G. Heimsoth, Klaus Mann und ich uns absolut von ihm [d.i. Brand] und dieser ganzen ‚Bewegung‘ getrennt haben“, zit. nach Keilson-Lauritz, Marita/Rolf F. Lang (Hrsg.): Emanzipation hinter Weltstadt [wie Anm. 3], S. 208. Dennoch kam es offenbar Ende 1924 zu dieser Annäherung, die sich in der Ausgabe *Die Tante* niederschlägt. Ende des Jahres 1925 scheinen die Kontakte von Tscheck und Heimsoth mit Brand wieder abzubrechen, vgl. Herzer, Manfred: Die Gemeinschaft der Eigenen, in: Good-Bye to Berlin – 100 Jahre Schwulenbewegung, Berlin 1997, S. 89–94.

15 Berlin-Wilhelmshagen 1925. Mitte der 20er Jahre verstärken sich antisemitische Tendenzen in der Zeitschrift *Der Eigene*. Kurz zuvor war im *Eigenen* ein Artikel von Valentin Scherrdel abgedruckt worden, der Kurt Hiller in heftigen antisemitischen Tönen attackierte (Nr. 10, 1924/25, 7/8, S. 363f.).

16 Der Leitartikel von St. Ch. Waldecke (Ewald Tscheck) „Die Homosexualität vor dem Staatsanwalt oder: Nur, was angeboren ist, ist erlaubt. Eine Wandervogelgeschichte“ (in: ebd., S. 391–398) widmet Waldecke/Tscheck „Meinem Kameraden Dr. med. K. G. Heimsoth in treuer Kampfgemeinschaft“. Der Artikel ist, wie die gesamte Ausgabe, eine Kampfansage und Verhöhnung Hirschfelds und des Wissenschaftlichen Humanitären Komitees.

17 Vgl. Heimsoth: Freundesliebe oder Homosexualität [s. Anm. 1], S. 415–425.

18 Kursive Hervorhebungen vom Verfasser gesperrt gesetzt, ebd., S. 419. Wie Blüher beruft sich Heimsoth in vielen Punkten theoretisch auf Freud. Beide können dies nur mühsam mit ihrem ausgeprägten Antisemitismus vereinen. So schreibt Heimsoth: „Der Jude kann ein kluger Psychologe sein, sogar ein ausgezeichneter. Die Psychoanalyse (ihr Wert sei unumstritten, und das Verdienst, die Psychologie aus der flachen Sinnesphysiologie hervorgehoben zu haben, sei dankbar anerkannt) ist typisch jüdisch in ihrer vivisezierenden, zersetzenden und entseelenden Auffassung.“ (Ebd.).

19 Ebd. Wobei er einschränkend hinzufügt, daß dies für‚völkisch‘ gesinnte zionistische Juden nicht gelte.

20 Den Begriff des „Urning“ für einen männerliebenden Mann hatte der Jurist Karl Heinrich Ulrichs in seinen Kampfschriften gegen die strafrechtliche Verfolgung Homosexueller Mitte des 19. Jahrhunderts in die Diskussion gebracht, vgl. Sigusch, Volkmar: Ein urnisches Sexualobjekt. Teil I: Karl Heinrich Ulrichs als erster Schwuler der Weltgeschichte, in: Zeitschrift für Sexualforschung, Jg. 12, 1999, S. 108–132.

21 Interessant ist, daß Heimsoth die Zurückweisung der angeblichen Sexualisierung, die sie den Anhängern Hirschfelds vorwerfen, in ungemein sexualisierter Sprache vorträgt. So polemisiert Heimsoth, von einer Einstellung, „die um Toleranz wimmert, sich in Töhlenanmaßung spreitzt“ Heimsoth: Freundesliebe [s. Anm. 1], S. 422, und zitiert Blüher: „Wer der Meinung ist, daß Knabenliebe allein ihm schon die Anwartschaft zu besserem Menschentum gibt, ist ein schamloser Beflecker; wer um seiner Brünste willen zum Kampf für Recht und Freiheit auffordert, ist ein widerlicher Entblößer; und wer es gar ‚für die Menschheit‘ tut, ist noch dazu ein Lügner.“ (Ebd.).

22 Erst Hans Blüher habe es möglich gemacht, daß man „‚Homosexualität‘“ nicht als „die persönli-

che Frage der Befriedigung der sexuellen Notdurft Einzelner“ verstehe, sondern als „Eros – um etwas, das weit über persönliche Privatangelegenheiten von Einzelindividuen“ hinausgehe und „zu einer öffentlichen Angelegenheit des ganzen Volkes“ werde (ebd., S. 415).

23 Daß Heimsoth mit Bezug auf jene ärztlichen Gutachten, die vor Gericht die Unzurechnungsfähigkeit der nach §175 Beschuldigten wegen angeborener Homosexualität als eine „Zweckgemeinschaft zwischen Leiter und Patienten“ bezeichnete, ist kaum von der Hand zu weisen.

24 Ebd., S. 422ff.

25 Ebd., S. 425.

26 Bruns, Claudia: (Homo-) Sexualität als virile Sozialität [wie Anm. 10], S. 88.

27 Fußnote zum Artikel von Heimsoth: Freundesliebe oder Homosexualität [wie Anm. 1], S. 415.

28 In: Der Eigene, Nr. 10, 1925, S. 415–425.

29 Ebd., S. 407, zit. nach: Herzer, Manfred: Die Gemeinschaft der Eigenen, in: Goodbye to Berlin – 100 Jahre Schwulenbewegung, hrsg. v. Schwulen Museum/Akademie der Künste, Berlin 1997, S. 89–94, S. 94.

30 Ebd., S. 91f.

31 Vgl. ebd., S. 93.

32 Man dürfe nicht zulassen, so Heimsoth, „dass die Freundesliebe von unseren Gegnern heute als dekadentes Kriegsprodukt gewertet wird und daß sie unter Umständen mit als Ursache verbogen wird für den Niedergang und für den Zusammenbruch, an dessen Folgen Deutschland zur Zeit schwer leiden muss“, 8ebd., S. 527).

33 Heimsoth, Karl-Günther: Von Kampf und Ziel, S. 527.

34 Vgl. Hergemöller, Bernd-Ulrich: Mann für Mann. Biographisches Lexikon zur Geschichte der Freundesliebe und männlicher Sexualität im deutschen Sprachraum, Hamburg 1998, S. 331.

35 Röhm, Ernst: Geschichte eines Hochverräters, München 1928, S. 9f. u. 313.

36 So schrieb Röhm: „Nichts ist verlogener als diese sogenannte Moral der Gesellschaft. [...] Ich stelle vorweg fest, dass ich nicht zu den Braven gehöre und keinen Ehrgeiz habe, ihnen zugesellt zu werden. Zu den ‚Moralischen‘ will ich aber schon gar nicht zählen, denn ich habe die Erfahrung gemacht, dass es mit der ‚Moral‘ der ‚Moralischen‘ nicht weit her ist. [...]“, (ebd., S. 362f. und S. 267).

37 Drei Briefe, die Ernst Röhm an Heimsoth schrieb, wurden von Helmut Klotz im Zusammenhang mit der „Röhmaffäre“ veröffentlicht, vgl. Klotz, Helmut (Hg.): Ew. Hochwohlgeborn! Offene Flugschrift gegen Ernst Röhm mit Briefwechsel zwischen Röhm und Heimsoth, Berlin 1932.

38 Blüher, Hans: Die Rolle der Erotik in der männlichen Gesellschaft, 1. Band, Der Typus Inversus, Stuttgart 1962, S. 122. Bei dieser Neuauflage seien allerdings – so Hans Joachim Schoeps im Vorwort (S. 5–11) „eindeutig Skurriles, Überholtes oder Unhaltbares“ fortgelassen worden (S. 5). Ergänzt wird die demnach bearbeitete Neuveröffentlichung durch ein Vorwort: „Die Niederlage einer Wissenschaft“ (S. 15–32), das Blüher 1949 für ein damals gescheitertes Publikationsvorhaben verfaßt hatte. In diesem Vorwort zeichnet Blüher Adolf Hitler und Ernst Röhm als Führer eines Männerbundes, während Hitler seine Homoerotik verdrängt habe und so zum „Verfolger“ geworden sei, sei der Stabschef Röhm ein „freier, sehr freier Männerheld“ gewesen (vgl. ebd., S. 28). Ein Beleg dafür, daß Röhms Person wie ein Beweis dafür schien, daß sich Homosexualität und Männlichkeit nicht ausschließen mußten, sind auch die Erinnerungen von Hans Frank: „Bis dahin hatte ich gedacht, daß Homosexualität nur eine Eigenschaft besonders unmännlicher, weichlicher, genießerisch-schmarotzender Schwächlinge wäre. Aber Röhm war geradezu der Prototyp eines tapferen und draufgängerischen Soldaten und wirkte rein äußerlich, auch seinem ganzen Aussehen nach, mit seinem von Kriegsnarben durchzogenen Gesicht, seiner frischen, stark entschlossenen Haltung als ‚ganzer Mann‘. Seine blauen Augen strahlten immer lustig und hell. Er war überdies ein treuer aufopfernder Kamerad und immer ein best qualifizier-

ter Offizier gewesen, gesellschaftlich mit sicheren Manieren.“, in: Frank, Hans: Im Angesicht des Galgens. Deutung Hitlers und seiner Zeit auf Grund eigener Erlebnisse und Erkenntnisse. Geschrieben im Nürnberger Justizgefängnis, München-Gräfelfing 1953, S. 88f., zit. nach: Machtan, Lothar: Hitlers Geheimnis. Das Doppelleben des Diktators, Berlin 2001, S. 134.

39 Blüher, Hans: Die Rolle der Erotik [Stuttgart 1962; s. Anm. 38], S. 51.

40 Brief vom 3.12.28, zit. nach: Heinersdorf, Herbert (das ist: Richard Linsert): Akten zum Fall Röhm (II. Teil), in: Mitteilungen des Wissenschaftlich-humanitären Komitees, Nr. 33, April/August 1932 , S. 387–396, S. 392. Allerdings scheint ein solches Treffen nicht zustande gekommen zu sein. Andernfalls hätte der ausgeprägt renommiersüchtige Blüher, der die Ermordung Ernst Röhms 1949 in seinem Vorwort „Die Niederlage einer Wissenschaft“ (S. 15–32) in: Die Rolle der Erotik [wie Anm. 6], Neuaufl. 1962 [s. Anm. 38], S. 15–32 kommentierte, zweifellos davon berichtet.

41 Vgl. hierzu meinen Aufsatz „Aufstieg und Fall des virilen Männerhelden. Der Skandal um Ernst Röhm und seine Ermordung“, in dem von mir herausgegebenen Sammelband: Homophobie und Staatsräson in Deutschland 1900 bis 1950, der 2005 erscheint, sowie Zinn, Alexander: Die soziale Konstruktion des homosexuellen Nationalsozialisten. Zu Genese und Etablierung eines Stereotyps, Frankfurt/M., Berlin u.a. 1997.

42 Heimsoth: Freundesliebe [s. Anm. 1], S. 415.